



Sie befinden sich hier: » Märkische Allgemeine » Nachrichten » Kultur » **Kultur aus der MAZ**

27.08.2011

Was für ein „Ich“!

Der Potsdamer Filmemacher Siegfried Ressel erinnert an den großen Dichter Wolfgang Hilbig

In den Archiven lagert viel Filmmaterial über Wolfgang Hilbig, den großen Dichter, der im persönlichen Umgang eher unbeholfen wirkte, sich aber mit seinen modernen, neoromantisch-surrealen Texten in den Literaturkanon des

20. Jahrhunderts einschrieb. Siegfried Ressel, der lange Zeit in Potsdam als Buchhändler arbeitete und heute als Filmjournalist unterwegs ist, hat für sein 3 Sat-Projekt „Hilbig. Eine Erinnerung“ dennoch kaum auf alte Aufnahmen zurückgegriffen. In den Mittelpunkt des 45-minütigen Dokumentarfilms rückt er persönliche Freunde und Weggefährten des 2007 verstorbenen Autors sowie dessen Förderer aus dem Literaturbetrieb.

Sie alle lud Ressel nach Meuselwitz ein, das einst so schmutzige ostthüringische Industriestädtchen, in dem Hilbig 1944 geboren wurde. Die illustre Runde sitzt in der Bahnhofshalle, die Hilbig immer durchqueren musste, wenn er seine Mutter zu Hause besuchte. Mit dem Ziel, Schriftsteller zu werden, hatte er seine Jobs in der örtlichen Braunkohle-Verarbeitung quittiert und war nach Leipzig und Berlin gezogen, wo er als Heizer und Gelegenheitsarbeiter lebte, um nachts zu schreiben.

Die in seinem Namen versammelten Menschen durchzuckt leider kaum ein geselliger oder kommunikativer Funke. Die einzelnen Statements ergeben dann aber im Zusammenschnitt ein plastisches Lebensbild. Vor allem den beiden Frauen Silvia Morawetz und Natascha Wodin gelingt es, die Tragik dieses Sonderlings herauszustellen. Hilbig fühlte sich eigentlich „vom Leben belästigt“. Das Schreiben und phasenweise auch der Alkohol dienten ihm dazu, sich hinter eine Art Mauer zurückzuziehen. Als der Dichter, der in der DDR nicht wohlgekommen war, dann die reale innerdeutsche Mauer überwinden durfte und 1985 in den Westen ausreiste, bedeutete das für ihn auch „die Begegnung mit neuen Alkoholsorten in den Supermärkten“, wie der Literaturkritiker Carl Corino anmerkt. Doch nun wurde er auch als Schriftsteller ohne Abstriche gedruckt, wahrgenommen und mit dem Ingeborg-Bachmann- und dem Georg-Büchner-Preis geehrt.

Die Tristesse der von der Deutschen Bahn aufgegebenen Bahnhofs-Immobilie dient im Film als Kulisse und vergegenwärtigt eine untergegangene Welt. Doch dabei belässt es Ressel. Er versucht gar nicht erst, Schornsteine und Bagger der Industrielandschaft einzufangen, die Hilbig inspiriert hat. Stattdessen überrascht er mit cleanen und farbenfreudigen Bildern. Die von Corinna Harfouch mit harter Stimme eingelesene Lyrik wird visuell mit Blumen- und Wolkenmotivik kommentiert, wozu Ressel Verse wie „im Golde der Sonnenflecken“ animierten.

Dass er in einer Luftaufnahme ein durchrenoviertes Berliner Stadtquartier zeigt, als die Sprache auf den Wenderoman „Ich“ (1993) kommt, stellt einen Kontrast zu dem ästhetischen Kosmos dar, den Hilbig gern imaginierte. Ein marodes unterirdisches Kellerlabyrinth ist unter dieser glatt überformten Welt kaum mehr vorstellbar. Diesen Bruch hat Wolfgang Hilbig, der die letzten Jahrzehnte seines Lebens im Westen lebte, selbst als Faszinosum durchgemacht und erlebt. (Von Karim Saab)

„Hilbig. Eine Erinnerung“, Samstag, 22.55 Uhr, 3 Sat.



Ihre Meinung ist gefragt!